

Armin Naudiet

Steinzeit

Die „Sintflutkatastrophe“

Dieser Beitrag versucht in einem groben Bild zu skizzieren, was die „Sintflut“ war und wie sich diese Katastrophe auswirkte. Dabei muss vorausgeschickt werden, dass wir zwar den Sintflutbericht aus dem Alten Testament und mesopotamischen Keilschrifttafeln kennen und zusätzlich zahlreiche andere Flut- und Katastrophensagen von Naturvölkern, aber letztlich sind diese Berichte nur regionale Sagen.

Was in erster Linie auf eine globale Katastrophe schließen lässt, ist die erstaunliche Gleichartigkeit dieser Sagenstoffe. Mehr als dieses Material haben wir allerdings nicht. Es gibt jedoch anhand vieler erdgeschichtlicher Zeugnisse zahlreiche Indizien, die die Vermutung einer Weltkatastrophe stützen.

Über die Sintflut sind schon sehr viele Mutmaßungen angestellt und niedergeschrieben worden. Doch letzten Endes sind alle Szenarien nur hypothetisch. Das gilt auch für das Szenario, das von mir entworfen wird. Es beruht allerdings nicht auf reiner Fantasie, sondern auf bestimmten beobachteten Fakten aus Geologie, Klimageschichte und erdgeschichtlichen Zeugnissen. Sie alle einzeln darzulegen würde ein besonderes Buch erforderlich machen. Ich bitte also die Leser, im Rahmen dieser Studie mein Szenario im Detail ungeprüft zu akzeptieren. Es ist - wie alle anderen auch - eine „gedachte“ Darstellung. Was wirklich geschah, werden wir nie erfahren.

Es geht in diesem Szenario darum, bestimmten Fakten bestimmte Ursachen zuzuordnen.

Das erste Faktum ist die Gleichartigkeit der mythischen Überlieferungen. Sie lassen nur den Schluss zu, dass diese Katastrophe die gesamte Erde betraf. Daraus ist abzuleiten, dass es sich um eine Ursache handeln muss, die von „außen“, also aus dem Weltraum kam.

Aus einem weiteren Faktum, einer Anzahl von Einschlagskratern an der Ostküste Amerikas, hat *O. H. Muck* einen Asteroideneinschlag in verschiedenen Teilen sehr gut rekonstruiert und die Auswirkungen quantitativ berechnet.

In Eiskernbohrungen auf Grönland wurde ein Klimaumbruch festgestellt, der einer klimatischen Veränderung von etwa dreißig Breitengraden entsprach. Daraus ließ sich folgern, dass es zu einer Veränderung der Erdachsenneigung



Einschlag eines größeren Himmelskörpers

gekommen sein muss. Anders ist dieser Klimaumbruch nicht zu erklären.

Es ist bekannt, dass am Ende der jüngeren Altsteinzeit Mammut, Urbison, Wollnashorn u. a. sehr plötzlich ausstarben. Diese Aufstellung lässt sich noch fortsetzen. Ich habe nur einige Beispiele angeführt, um die Methode zu verdeutlichen, die zu meinem Szenario geführt hat. Alle untersuchten Fakten machen folgendes Bild möglich:

Am Ende der „jüngeren Altsteinzeit“ vor der Sintflutkatastrophe hatte unsere Erdachse eine weit geringere Neigung als heute.

Die Weltkatastrophe trat ein, als sich ein fast erdgroßer Himmelskörper der Erde bedrohlich näherte. Der Himmelskörper hatte noch einen wesentlich kleineren Begleiter. Dieser wurde von der Erde eingefangen und schlug in den Mittelatlantik ein. Beide Vorgänge zusammen verschoben die Erdachse beträchtlich.

Dies wiederum hatte schwerste Naturkatastrophen zur Folge. Die größte waren riesige Flutwellen, die sich aus der Erdachsenneigung ergaben. Außerdem gab es schwerste Vulkanaktivität, Orkane, Landhebungen und Landabsenkungen usw. Ganz entscheidend war, dass sich am nördlichen Erdpol wieder eine neue Eiskappe bildete und sich das Poleis am Südpol vermehrte. Darüber hinaus entstanden durch die veränderte Stellung der Erde zur Sonne unsere Jahreszeiten! Sie hatte es vorher nicht gegeben! Also nun heißere Sommer und sehr kalte Winter.

Die Welt der „paradiesischen“ Zeit vor der Sintflut war dahin. Alles änderte

sich drastisch. Ganz ohne jeden Zweifel gingen bei diesen Katastrophen unzählige Tiere und viele Menschen zugrunde. Doch keinesfalls alle.

Über die gesamte Erde senkte sich für lange Wochen eine große Dunkelheit, bedingt durch schwere Wolken, die mit Vulkanasche und Staub vermischt waren. Ununterbrochen erschütterten zahllose Erbeben die Erdkruste, durch Lavaergüsse wurden riesige Brände ausgelöst.

Alle genannten Vorgänge änderten an zahlreichen Stellen das Landschaftsbild, aber am entscheidendsten war die enorme geoklimatische Veränderung. Die nun stärker geneigte Polarachse (etwa 35°) schuf größere Polarzonen, aber auch eine größere Tropenzone. Das war bedingt durch die damals höher liegenden Wendekreise (35° statt heute 23,5°). So lagen die konstant warmen Erdräume sehr nahe bei den kälteren.

Auf der Südhalbkugel wirkte sich das weniger aus, weil die südliche Polzone überwiegend im Weltmeer lag. Die Bedingungen auf der Nordhälfte der Erde waren problematischer, weil dort die großen Landmassen lagen. Riesige Landgebiete gerieten dort in den Bereich des größeren Polarkreises.

Die veränderten Wendekreise bedingten einen erheblichen jahreszeitlichen Temperaturwechsel. Er entwickelte sich dramatisch. Zunächst stiegen die Temperaturen erheblich an. Das war die Folge der enormen Vulkanaktivitäten. Sie erhöhten den Kohlendioxidanteil in der Erdatmosphäre beträchtlich. Da gleichzeitig eine schwere Wolken- schicht die Erde einhüllte, entwickelte



Am Ende der jüngeren Altsteinzeit starb auch das Wollnashorn aus.

sich ein gewaltiger Treibhauseffekt. Diese Situation änderte sich aber bald ins umgekehrte Extrem. Denn als die Wolken nachließen, machte sich die enorme Kälte der neuen Polregion stark bemerkbar. Die Temperatur stürzte ab. Erst nach und nach stieg sie wegen der neuen Solarperiodik wieder an und erreichte einen hohen Wert.

Dieser ging in den folgenden Jahrtausenden dann langsam aber konstant zurück, weil sich die vorher stärker geneigte Erdachse langsam wieder aufrichtete. Etwa im Beginn der christlichen Zeitrechnung hat der Neigungswinkel dann ungefähr seinen heutigen Stand erreicht.

Dieses Geschehen lässt sich aus paläoklimatischen Hinweisen über Pflanzenarten usw. sehr gut belegen. Als These der eigenen Forschung wurde lediglich die Veränderung der Erdachsenneigung als Ursache hinzugefügt. Andere Erkenntnisse ließen sich aus den ersten Vorabveröffentlichungen über die Eiskernbohrung in Grönland gewinnen.

Es bedarf im Grunde keiner allzu großen Vorstellungskraft, sich in die Probleme der Menschengruppen hineinzuversetzen, die jene Katastrophe überlebt haben.

In den alten Keilschrifttexten und im Alten Testament wird in legendärer Form über die Situation im Nahen Osten berichtet. Flutsagen indianischer Völker in Amerika und anderer Stämme berichten für ihre Räume Ähnliches.

Bemerkenswert ist, dass in letzteren Stoffen auch der Himmelskörper erwähnt wird, der als schreckliche „Feuersonne“ oder „Wassersonne“ bezeichnet wird.

Das Mesolithikum - eine Schreckenszeit

In der herrschenden Lehre, - die ja erst in einem ganz vorsichtigen Ansatz (A.+ E. Tollmann 1993) die Sintflutkatastrophe als historische Tatsachen zu akzeptieren beginnt - gilt das Mesolithikum/Mittelsteinzeit als jene Epoche, die zwischen dem so genannten „Ende der Eiszeit“ und dem Beginn des Neolithikums, der Jungsteinzeit lag.

Da man das „Ende der Eiszeit“ bisher nicht katastrophisch gesehen hat, und es allgemein auf etwa -8000 datiert wird, muss das Mesolithikum einen Zeitraum von angeblich 3.000 bis 4.000 Jahren abdecken. Sorgfältige stratigrafische Untersuchungen von G. Heinsohn haben aber gezeigt, dass der archäologische Befund für die „Mittelsteinzeit“ für drei bis vier Jahrtausende völlig unzureichend ist.

Interessant ist aber, dass auch in der herrschenden Lehre einmütig anerkannt wird: Die Qualität der Funde aus dem Mesolithikum ist entschieden schlechter, als jene der Artefakte aus der vorangegangenen „jüngeren Altsteinzeit“. Dieser „Rückschritt“ wurde zwar deutlich erkannt, ließ sich aber nicht zufrieden stellend erklären. Ebenso bemerkenswert ist, dass dieser „Rückschritt“ an allen archäologischen Fundorten zu bemerken war.

Normalerweise hätte die Qualität der Werkzeuge und Jagdwaffen sich positiv höher entwickeln müssen. So blieb der Rückschritt rätselhaft.

Mit dem bisher vorgelegten katastrophischen Hintergrund wird dieser Kulturbruch, der überall stattfand, ohne

Probleme verständlich. Das schreckliche Ereignis der „Sintflut“ ließ schwer geschädigte Gruppen in ebenso schwer zerstörten oder geschädigten Lebensräumen zurück. So ist, - bedingt durch den sicherlich eingetretenen Bevölkerungsverlust - zunächst einmal mehr als verständlich, dass „mesolithische Fundstätten“ relativ rar sind. Ebenso verständlich wird nun auch, warum deren Qualität stark abfiel.

In dieser schrecklichen Phase gab es weder Zeit noch Gelegenheit, sich länger, kunstvoller Anfertigung von steinernen Speer- oder Pfeilspitzen hinzugeben. Die Provisorien mussten schnell fertig sein und ihren Zweck erfüllen, mehr nicht.

Der archäologische Befund deckt sich also mit dem hier dargestellten realen Hintergrund. Dass es deutlich weniger Funde als aus der Zeit davor gibt, ist ebenfalls klar. Und dass die mesolithischen Schichten nicht für drei bis vier Jahrtausende reichen, wird nun ebenfalls verständlicher: Das Mesolithikum, die „Mittelsteinzeit“, war keine Epoche einer langsamen Entwicklung auf niedrigerem Qualitätsniveau, sondern eine relativ kurze, aber schreckliche Störungsphase in der evolutiven Entwicklung. Die schon hoch entwickelte Menschheit der „vorsintflutlichen, paradiesischen, jüngeren Altsteinzeit“ wurde aufs schwerste getroffen und geriet in eine Existenzkrise. Es war die größte in der Geschichte des Jetztmenschen Homo sapiens sapiens.

Diese Aussage bezieht sich nicht nur auf seine Daseinsbedingungen, sondern auch auf seine Psyche. Man braucht sich nur vorzustellen, was mit unserer heutigen Gesellschaft geschehen würde, wenn sich eine Katastrophe wie die „Sintflut“ morgen wiederholte, - und zwar nicht regional (!) sondern global! Es ist fast unausdenkbar. Glücklicherweise lebten damals ungleich weniger Menschen auf unserem Planeten, und deren Anpassung an ihre Umwelt war nicht so zivilisationsabhängig wie heute.

Doch wir müssen uns vorzustellen versuchen, was es bedeutet haben muss, in dem zuvor beschriebenen Inferno während und nach der Sintflutkatastrophe zu leben und überleben zu wollen! Und dennoch, die Menschen haben es geschafft, wenngleich sie nach der Katastrophe nicht mehr die gleichen waren als vorher. Außerdem muss man bedenken, dass jede Gruppe, jeder kleine Stamm das schreckliche Erleben nur als sein individuelles Erleben empfinden musste. Dass diese Katastrophe alle Menschengruppen der Erde betroffen hatte, wusste ja niemand.

So wird auch klar, warum die zahlreichen Flut- und Katastrophensagen der Menschheit regional unterschiedliche Formen und Ausprägungen haben. Ihre Analyse wird außerdem dadurch erschwert, dass die „Sintflutkatastrophe“ leider nicht die letzte war. Es folgten noch andere, und so vermischen sich ältere und neuere, spätere Überlieferungen.

Wir müssen also das Mesolithikum nicht als eine mehrtausendjährige Epoche der Menschheitsgeschichte sehen, sondern als kurze, aber schwere Schreckenszeit. Sie dauerte - je nach Grad der direkten Betroffenheit - etwa zwischen 200 bis 500 Jahre. Und in dieser Zeit hat es mit Sicherheit die größten und weiträumigsten Wanderungsbewegungen der „steinzeitlichen“ Gruppen gegeben. Einige Völkerstämme wurden aber auch insular isoliert, weil zuvor vorhandene Landbrücken einbrachen. Das war mit großer Wahrscheinlichkeit beim amerikanischen Kontinent der Fall. Vermutlich gilt es auch für Australien.

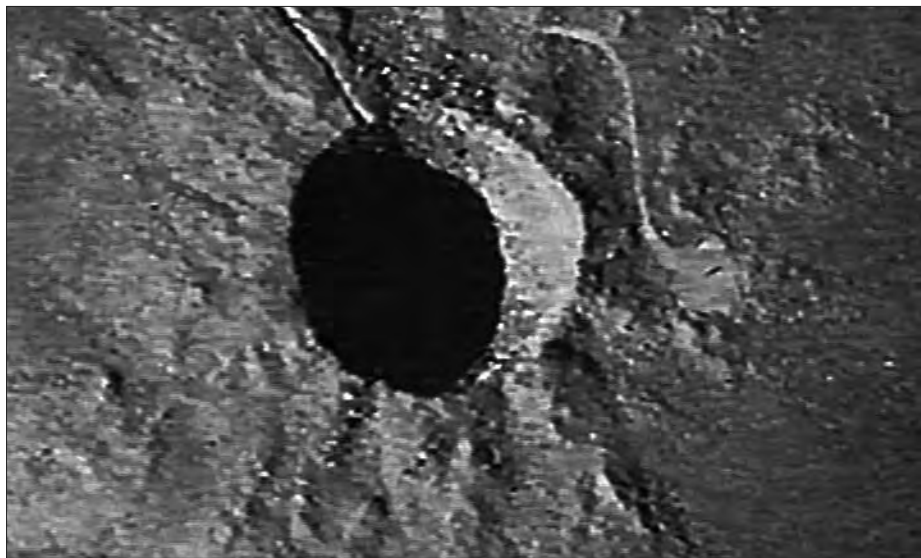
Von großer Bedeutung war, dass sich besonders auf der nördlichen Erdhälfte die Polarzone entschieden vergrößerte. Dadurch wurden für lange Zeit große Landgebiete völlig unwirtlich und unbewohnbar. Orthodoxe Vorgeschichtsforscher haben die Vermutung ausgesprochen, dass weite Teile Eurasiens im „Mesolithikum“ für „ein ganzes Jahrtausend“ entvölkert gewesen sein müssten. Damit hatten sie keinesfalls Unrecht. Es war nur unklar, warum.

Der spätere Rückstand der europäischen Stämme gegenüber jenen des südlichen Mittelmeerraumes und des Nahen Ostens ist auf die Folgen jener Katastrophe zurückzuführen. Das galt auch für den Norden Ostasiens oder Nordamerikas. Es lag in den geoklimatischen Gegebenheiten, dass die Erdräume, die näher zum Äquator lagen, in der Folgezeit begünstigt waren. Doch auch dieser anfängliche Vorteil hob sich nach und nach auf.

Denn aus der Erdachsenverlagerung ergaben sich längerfristig neue Windströmungs- und Wetterverhältnisse, die eine sehr weitreichende Folge hatten: Viele Erdräume am Rand der nördlichen Passatzzone begannen langsam auszutrocknen, weil es keinen Regen mehr gab. So entstanden die großen Wüsten in Nordafrika, Arabien, nördlich des Himalaja oder im Südwesten Amerikas.

Auch der Aridisierungsprozess der letzten Jahrtausende, der jene Gebiete erfasste, war eine Langzeitfolge der Sintflutkatastrophe mit der Erdachsenverlagerung!

Auf der Südhalbkugel geschah das



Einschlagskrater in Arizona

Gleiche. Doch da dort weniger Landmassen waren, bildete sich nur die große australische Wüste und eine Wüstenzone im Süden Afrikas. Der südamerikanische Kontinent hatte ein besonderes Schicksal.

Dort wirkte sich die Landhebung und Landsenkung intensiv aus. Der Westteil mit den Anden hob sich nach und nach und der Ostteil senkte sich ab. Das dauerte allerdings weit über tausend Jahre.

Mit diesem kleinen Exkurs sollte die Schreckenszeit nach der „Sintflut“ in groben Zügen dargestellt werden. Außerdem wurden auch geoklimatische Folgeerscheinungen ausgesprochen. Ohne diese wichtigen Hinweise wäre der dann folgenden Epoche in der Menschheitsgeschichte der globale naturgeschichtliche Hintergrund entzogen gewesen.

Außerdem dürfte deutlich geworden sein, warum die Menschen nach der Sintflutkatastrophe in ihrer Grundeinstellung aggressiver geworden sind.

Allerdings hatte die „Sintflutkatastrophe“ keinesfalls - erdgeschichtlich und menscheitsgeschichtlich gesehen - nur Nachteile. Im Gegenteil: Für die weitere Entwicklung der Menschheit gab die Natur entscheidende neue „Rahmenbedingungen“ vor. Sie führten zur so genannten „neolithischen Revolution“, zur „Jungsteinzeit“. Sie wird uns als Nächstes beschäftigen.

Die neolithische Revolution - ein Anpassungsprozess

Der Begriff „neolithische Revolution“ gehört heute zu den Standardausdrücken der vorgeschichtlichen Fachliteratur. Er wurde von *G. Childe* geprägt und sollte den gewaltigen Unterschied zwischen der „jüngeren Altsteinzeit“

und der „Jungsteinzeit“ zum Ausdruck bringen. Denn mit der „Jungsteinzeit“ beginnt in vielen Gebieten der Welt eine völlig neue Entwicklungsphase der Menschheit.

Nach geltender Lehre lag dazwischen das Mesolithikum mit etwa 3-4.000 Jahren. Doch im vorausgegangen Abschnitt wurde dargelegt, dass diese Periode jene relativ kurze, aber schreckliche Zeit nach der Sintflutkatastrophe war. Sie umfasste nur etwa 200-500 Jahre. Durch diese drastische Verkürzung der Zeitspanne erhält der Begriff „neolithische Revolution“ eine völlig neue gedankliche Dimension. Sie ist von der vorangegangenen Globalkatastrophe „Sintflut“ nicht zu trennen.

Wie schon eingehend dargestellt wurde, hat sich durch die Sintflutkatastrophe die Welt im wahrsten Sinne des Wortes völlig verändert. Erdbild und geoklimatische Konstellation waren verwandelt worden. Das drückt sich in erster Linie in der nun sehr intensiven Solarperiodik (unseren Jahreszeiten) aus. Galt zuvor auf unserem Planeten ein überall weitgehend ausgeglichenes Klima, so wurde es danach von heißen Sommern und kalten Wintern geprägt, denen Übergangsperioden zugeordnet waren. Das galt natürlich nicht in der tropisch-subtropischen Erdzone, aber umso mehr in den gemäßigten Breiten und den Polarzonen. Letztere schieden für die Lebensaktivitäten der Menschen weitgehend aus. Nur einige nördliche Stämme wie die Eskimo passten sich in der mesolithischen Störungsphase den veränderten Klimabedingungen an.

Da sich der überwiegende Teil der so genannten gemäßigten Breiten nun auf der Nordhälfte unserer Erde befand, wurde dort die neue Solarperiodik am stärksten fühlbar. Sie stellte an die Men-



Gigantische Wassermassen überschwemmten die durch einen Himmelskörper-Einschlag die Kontinente.

schengruppen bisher ungewohnte Anforderungen. Wer die Winter überleben wollte, musste sich in den Frühlings- und Sommermonaten darauf einstellen. Das galt für Pflanzen und Tiere ebenso wie für die Menschen.

Man muss sich vorstellen, man hätte sein Leben stets in den Tropen gelebt, wo es immer gleichmäßig warm war und müsste nun plötzlich in unserem Klima leben. Genau das war aber der Fall.

Zu einer sehr langwierigen Anpassung hatten zwar Pflanzen und Tiere mehr Zeit, der Mensch jedoch nicht. Er musste völlig neue Aktivitäten und Denkmodelle zur Überlebensstrategie entwickeln. Es ging bei diesem Prozess um Leben oder Tod. Dabei blieb nicht viel Zeit. So ist die „neolithische Revolution“ zu einem großräumigen und dauerhaften Anpassungsprozess geworden, der beachtliche Aktivitäten eingeleitet hat. Sie konzentrierten sich auf die nördlichen Festlandsmassen. Festere Unterkünfte für den Winter, Schutz vor Regen, Vorratshaltung für die Wintermonate, festere Bekleidung usw.

Doch mit diesem Klimaumbruch war auch ein Wechsel in der Pflanzenwelt verbunden, der weitreichende Konsequenzen hatte. In den gemäßigten Breiten wuchsen zahlreiche Körnergräser, sie wurden zur Grundlage des Ackerbaus. Außerdem wurden einige Herdentiere wie Ziege, Schaf, Rind, Schwein nach und nach domestiziert. Den Anfang hatte dabei der Hund gemacht.

Da die klimatischen Bedingungen nun noch weit reichendere Gemeinschaftsaufgaben erzwangen, schlossen sich größere Gruppen zusammen und wurden zu Dorf- oder Lagergemeinschaften. Es entwickelten sich die drei wesentlichsten „Wirtschaftsformen“:

- Ackerbau mit Sesshaftigkeit,
- Fischfang mit Sesshaftigkeit und
- nomadische Viehherdenwirtschaft.

Wir können also mit dem Beginn der „Jungsteinzeit“ von Ackerbaukulturen, Fischerkulturen und Viehzüchterkulturen sprechen.

Für alle Kulturen dieser „Wirtschaftsformen“ galt ein gewisses Erbe aus der Vorzeit. In den meisten der tropischen Räume verblieben die Menschen in der traditionellen Lebensart der Sammler und Jäger. In den gemäßigten Breiten wurden Menschen der Sammler- und Jägergruppen aber bald schon in entlegene, für die drei anderen Wirtschaftsformen ungünstige Gebiete abgedrängt.

Legen wir das schon vorgestellte Modell der Sintflutkatastrophe zugrunde, so ergibt sich für die Jahrhunderte nach der Sintflut ein geoklimatisch sehr komplexes, aber hochinteressantes Entwicklungsbild. Aufgrund des kosmischen „Eingriffs“ durch die Nahbegegnung und den Einschlag eines Asteroiden hatte sich die Erdoberfläche erheblich gegenüber der Erdbahnebene geneigt (von etwa 5° auf etwa 35°). Bei diesem Vorgang blieb der schwere südliche Polkontinent im Raum praktisch stabil, wogegen sich der nördliche Erdpol absenkte.

Auf diese enorme Störung hat unsere Erde natürlich reagiert. Sie versuchte, wieder eine neue, stabile Rotationsposition zu gewinnen. So richtete sich die Erdoberfläche in den nachfolgenden Jahrhunderten langsam aber stetig wieder auf.

Das bedeutete konkret: Der Neigungswinkel ging im Verlauf von etwa 1.000 Jahren von 35° auf etwa 30° zurück. So veränderten sich sowohl die klimatischen Breitengrade als auch die Solarperiodik, d. h., es wurde wieder generell etwas kühler (im Jahresmittel). Für die Lebewesen waren diese Veränderungen unmerklich, aber im Pflanzenreich wirkten sie sich stark aus. Diese pflanzlichen Veränderungen sind von den Paläobotanikern auch festgestellt worden. Die Jahreszeiten wurden stabiler und erlaubten einen periodisch klaren Wechsel. Etwa um -2000 hatte sich dann unsere Erde auf einen Neigungswinkel eingependelt, der um etwa 30° gelegen haben muss.

Diese Ausführungen waren wichtig, weil sie die Rahmenbedingungen der neolithischen Revolution zu beschreiben vermögen. Für die nördliche Erdhalbkugel bedeuteten sie viel. Denn es kam zu einer langfristigen Konstanz zwischen den Sommer- und Winterverhältnissen, die aber immer noch anders waren als heute. Denn der tropisch-subtropische Erdgürtel blieb größer und die gemäßigten Breiten blieben kleiner, weil die Polarzonen noch etwas ausgehnter waren. So lässt sich auch erklären, warum sehr viele archäologische Fundstätten der Jungsteinzeit, aber auch der Steinkupferzeit und Bronzezeit, heute in Gebieten liegen, die zu einem nicht geringen Teil Wüsten sind. Denn zwischen der „Jungsteinzeit“ und dem Ende der Bronzezeit traten noch zwei weitere kosmische Katastrophen ein, die den Neigungswinkel der Erdoberfläche weiterhin reduzierten (von etwa 30° auf heute etwa 23,5°). Dadurch wurde es infolge der nochmaligen Verringerung der Solarperiodik weiter kühler und der Austrocknungsprozess in den Räumen nördlich und südlich der äquatorialen Passatwindzone nahm erheblich zu.

Die Menschen der „Jungsteinzeit“ und den ihr folgenden Zeiten mussten sich also wiederholt an andere klimatische Bedingungen anpassen. Hinzu kam, dass - bedingt durch die Neigungswinkelveränderungen in all den vielen Jahrhunderten - die Erdbebenaktivität sehr groß war. Damit wird wiederum verständlich, warum manche „steinzeitliche“ Siedlung irgendwann aufgegeben wurde, und wir sie heute in praktisch lebensfeindlichen Wüsten finden.

Auch wenn wir dafür nur indirekte Hinweise haben, können wir davon ausgehen, dass in all diesen Jahrhunderten (insgesamt rund zweitausend Jahren) alle Völker und Stämme der Erde den Himmel sehr genau beobachtet haben. In den Sternen sahen sie ebenso ihre Götter wie in der lebensspendenden Erde. Viele Mythen, die uns schwer verständlich erscheinen, waren mit Sicherheit Astralmythen. Es müssen sich in diesen Zeiten Vorgänge am Himmel abgespielt haben, die für uns unvorstellbar sind, und von den damals lebenden Menschen nur in mythischer Form darstellbar waren.

Fassen wir diese Aussagen zusammen, so lässt sich sagen, dass die „neolithische Revolution“ ein umfassender Anpassungsprozess der Menschen an die sich verändernde Natur war. Aus diesem Prozess entstand „Geschichte“.

Ackerbau - Lebensraum - Zivilisation

Die wirkliche „Geschichte“ beginnt mit der Bindung des Menschen an einen festen Lebensraum. Nur dort kann „Geschichte“ überhaupt archäologisch „greifbar“ werden. Das bedeutet natürlich nicht, dass es in der Zeit vor der Sintflut keine Geschichte gegeben hat. Die ist allerdings nicht „fassbar“.

Höhenschichten können nur Spuren aufzeigen, mehr nicht. Altsteinzeitliche, also „vorsintflutliche“ Funde sind zwar zahlreich, aber sie scheinen zu Menschen zu gehören, die noch keine Steinbauten errichtet haben. In der hier vorgelegten Rekonstruktion wurde aufgezeigt, dass das bei den „paradiesischen“ Klimabedingungen auch nicht nötig war. Behausungen aus Lechtem - allerdings vergänglichem - Material waren sogar zweckmäßiger. Dies war ja der Grund, warum in dieser Arbeit die Naturvölker als Spiegel für „vorsintflutliche“ Lebensweise benutzt worden sind.

Mit dem großen Klimaumbbruch, der infolge der „Sintflut“ eintrat, wurden die Bedingungen in großen Räumen der Erde anders. Feste Ansiedlungen, die dem Klima gerecht wurden, wurden zur Notwendigkeit. Diese Notwendigkeit, verbunden mit der Entwicklung des Brotgetreideanbaus, schuf die ersten, auch archäologisch erkennbaren festen Ansiedlungen. Sie wurden an sehr vielen Orten ausgegraben, und immer wieder kommen Neue hinzu.

Im Allgemeinen wurden alle Häuser, zumeist noch sehr klein, auf Fundamenten aus gefügten Steinen errichtet. Die darüber errichteten Räume wurden aus den Materialien errichtet, die in der



Die Sintflut waren Wassermassen, die durch einen Himmelskörper-Einschlag wie Tsunamis die Kontinente überschwemmten.

jeweiligen Region am zweckmäßigsten waren. So entstanden die ersten festen dörflichen Ansiedlungen. Sie verblieben im Besitz von Generationen. Damit entstand jenes bäuerliche Heimatgefühl, das bis in die heutige Zeit hinein erhalten geblieben ist.

Die Ackerbauern waren also die Grundlage für Stämme und Völker in fest umrissenen Gebieten. Das Gleiche gilt für die Fischerkulturen. Ihre Ernährungsgrundlage war der Fischfang im Meer oder an den großen Binnengewässern. Ackerbaukulturen und Fischerkulturen lebten stets in enger Symbiose. Bei den viehzüchtenden Nomaden war das anders. Darum müssen wir diese Kulturgruppen später gesondert betrachten.

Es ist nahe liegend, dass sich der Ackerbau gerade in jenen Gebieten konzentrierte, die dafür gut geeignet waren: weite Stromtäler, Schwemmland-Ebenen usw. Das war überall gleich. Eine Priorität zu setzen, ist weder möglich noch nötig. Als generelle Kennlinie für Ackerbaukulturen ist die Zeit ab etwa 2500 v. C. anzusetzen. Doch die von den Ackerbauern genutzten Räume waren keinesfalls riesengroß. Sie nahmen jedoch ständig zu, weil man sich den Umgebungsverhältnissen anpasste. Das geschah sowohl durch organisierte Bewässerung, als auch durch Rodung. Alle diese Aktivitäten schufen arbeitsteilige Systeme, die sich organisieren mussten. Hinzu kam, dass das bäuerliche Volkselement einen erdverwurzelten Glauben

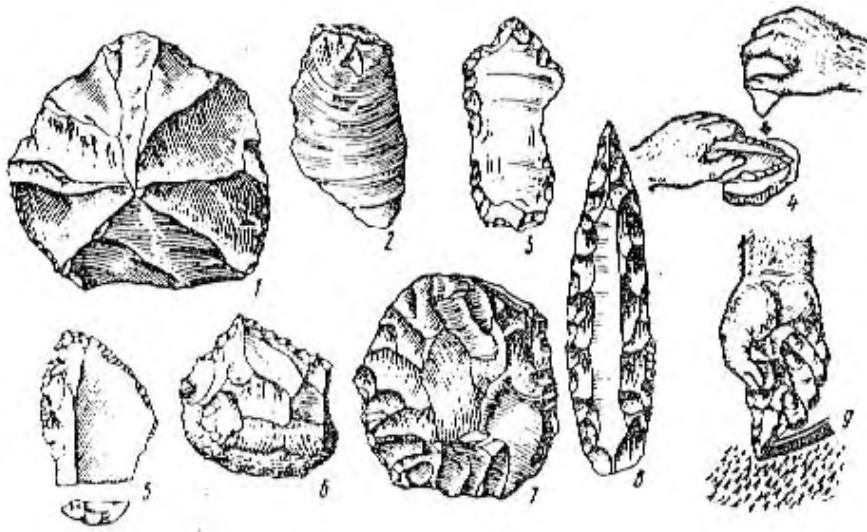
und gewisse kalendarische Kenntnisse hatten.

Das waren auch die Grundlagen der jeweiligen Religionen. In ihnen standen sich die Erdmutter und die Wettergötter als gleichrangige Partner gegenüber.

Die Wurzeln dessen, was zu den ersten „Zivilisationen“ führte, liegen also in diesem Bereich. Er erwies sich auch in den folgenden rund fünftausend Jahren der Menschheitsgeschichte bisher als das stabilste Element aller Völker. Da der Bauer (und Fischer) von allen stets gebraucht wurde, blieb dieser Stand gegen alle Änderungen von Machtverhältnissen mehr oder weniger „immun“. Wer wann auch immer ein Land eroberte oder beherrschte, beherrschte auch den Bauernstand, aber immer nur indirekt, weil er auch von ihm abhängig war. Die Ackerbauern gehörten stets zum Land. Sie sind und waren - trotz aller Geschehnisse - das stabilste und konservativste Element der Menschheitsgeschichte.

Es wird in der herrschenden Lehre sehr oft vermutet, dass sich hinter manchen Veränderungen in den Siedlungsschichten, - der sich ja archäologisch nachweisen lässt - der Einbruch völlig neuer Völker verbirgt. Aber diese Meinung kann nicht unkritisch hingenommen werden. Es wird sich viel eher um Überlagerungen handeln, bei denen Altes verblieb und Neues hinzutrat.

Aus den Bedingungen des Ackerbaus heraus entwickelten sich auch die



Verschiedene Arten von Feuerstein-Geräten.

ersten Städte. Es waren Märkte, auf denen man zum Tausch seiner Produkte zusammentraf. Damit gingen Handel und Handwerk einher. Diese Märkte waren Mittelpunkte der jeweiligen Regionen. Und als die Zeiten unruhig und kriegerisch wurden, entwickelten sich diese Plätze zum abgesicherten Mittelpunkt eines Gebietes. Sie wurden mit Palisaden oder Mauern umschlossen, hinter denen man Schutz fand. Und so, wie auch heute noch jeder Markt seinen Flecken seine Kirche hat, wurden die errichteten Märkte (= Städte) zum Ort des Tempels für die Götter, an die man glaubte.

So ist es also nicht verwunderlich, dass sich von der Jungsteinzeit an oft bis heute Plätze als Städte erhalten haben, die berühmte Namen tragen. Andere hingegen gingen unter, weil sich die geoklimatischen Bedingungen am Ort völlig veränderten. Selbstverständlich kamen auch unendlich viele neue hinzu.

In den Ansiedlungen der frühen Jungsteinzeit war das Bauerntum mit dem Handwerk noch sehr eng verbunden. Oft waren die Ackerbauern auch ihre eigenen Handwerker. Doch mit der Entwicklung der Marktorde wurde nach und nach aus dem Handwerk ein eigener Berufsstand.

Stets getrennt von den Arbeitenden muss der Stand der Priester gesehen werden. Sie galten immer als „heilige“ Männer oder Frauen, deren Aufgabe es war, die dörflichen Gemeinschaften zu führen und die ständige Verbindung zu den Göttern aufrecht zu erhalten. „Führen“ kann hier aber nicht „politisch“ verstanden werden. Es ging um die „geistige Führung“. Für das tägliche Leben war nach allem, was wir von den Naturvölkern wissen, ein „Rat der Ältesten“ zuständig.

Dieses Bild von der Struktur ist uns

auch aus dem Alten Testament bekannt. Die „Richter“ waren als geistige und religiöse Führer die erste Instanz. Ihnen waren die „Ältesten“ zugeordnet.

Noch unbekannt war der Händler. Dieser Berufsstand entwickelte sich erst, als die Städte größer wurden und der Handel weiträumiger.

Das geschah allerdings schon relativ früh. Denn es gab einige Güter, die nicht überall verfügbar waren, aber sehr wichtig und begehrt. Diese Güter waren der Feuerstein, Obsidian und das Salz. Auch Bernstein und seltene Muscheln gehörten dazu.

Wir müssen uns also die „Jungsteinzeit“ als eine Zeit lebhafter Aktivitäten vorstellen. Diese nahmen dann einen beträchtlichen Umfang an, als man die Nutzbarkeit der Metalle entdeckte. Das dürfte zu jener Zeit gewesen sein, als man begann, den Feuerstein auch bergmännisch abzubauen. Die Archäologen haben echte Feuersteinbergwerke entdeckt.

Wir wissen natürlich nicht, wo das Kupfer zuerst als Metall entdeckt wurde. Aber als es erst einmal entdeckt war, wurde es sehr begehrt. Oft entsteht der allgemeine Eindruck, mit der Entdeckung des Kupfers sei die „Steinzeit“ zu Ende gegangen. Das war keinesfalls so. Offenbar auch zu jener Zeit, als man schon fähig war, Kupfer und Zinn zu Bronze zu legieren, waren steinerne Waffen und Werkzeuge sehr viel zahlreicher als jene aus Metall. Noch sehr lange waren Steingeräte beim breiten Volk die Regel, und wie wir wissen, kamen einige Völker erst sehr spät in den Besitz der Metalle.

Mit dieser kurzen Skizze haben wir die Wirtschaftsform und Kulturgrundlagen der Ackerbauern grob umrissen. Doch sie waren ja nicht allein die Träger der neolithischen Revolution. Um die sich

stetig dynamisierende Entwicklung besser verstehen zu können, müssen wir uns nun der anderen großen Gruppe zuwenden, den nomadischen Viehzüchtern.

Das soll im folgenden Abschnitt geschehen.

Menschen der Weite - Seefahrer und Nomaden

In allen einschlägigen Werken zur Vorgeschichte liegt der Schwerpunkt stets auf Ackerbau und Sesshaftigkeit. Sie sind - durchaus richtig - als Grundlagen der Zivilisation angesehen worden. Doch dieser sehr langfristig angelegten Entwicklung fehlt jenes Element, das die Dynamik bewirkt, die sich historisch erkennen lässt. Dieses Element waren jene Gruppen, von denen hier zu sprechen sein wird: die Seefahrer und die viehzüchtenden Nomaden. Obwohl die letztgenannte Gruppe die weitaus Größere war, habe ich die kleinere vorangestellt, weil sie im Sinne der Dynamik die Führende war.

Die Seefahrer gingen aus jenen Fischerkulturen hervor, die an den Gestaden der großen Ozeane lebten. Sie sind von den Fischern der Binnenseen erheblich zu unterscheiden. Wer vom Ozean und mit ihm lebt, hat eine andere Perspektive des Denkens. Er sieht vor sich stets eine ihm unendlich erscheinende Weite, die angsteinflößend und verlockend zugleich ist. Wie weit das eine Gefühl gegen das andere steht, hängt sehr stark von der Küstengliederung der Ozeane ab. Je weitgehender diese Küsten durch tiefe Buchten und vorgelagerte Inseln gegliedert ist, desto mehr überwiegt die Verlockung. Da der Mensch bereits seit Jahrtausenden ein Landgeschöpf war, ist ihm der Schritt auf das wirkliche Meer sicher nicht leicht gefallen.

Dabei geht es nicht um Flüsse und Seen, deren Ufer man erblicken kann. Inländische Wasserwege waren dem Menschen schon seit seinen frühesten Tagen vertraut. Es waren die besten „Straßen“, die man sich denken konnte. Aber diese „Straßen“ hatten Ziel und Begrenzung, Bedingungen, die den Meeren fehlten.

Der Schritt vom Kanu oder Floß auf den Flüssen zum Befahren der großen Meere war gewaltig. Es ist weder möglich noch nötig ihn genau nachzuvollziehen. Aber zwei Bedingungen mussten dazu auf jeden Fall erfüllt werden. Der Bau größerer Boote oder Flöße als Gemeinschaftsleistung und die Kenntnis der Navigation nach den Sternen. Die ersten Seefahrer müssen diese Bedingungen erfüllt haben, denn sie haben unter völlig „steinzeitlichen“ Voraussetzungen praktisch alle größeren

Inseln in den Meeren erreicht und auch besiedelt. Dazu gehörte eine beachtliche Organisation, und die bestand bereits in der „Jungsteinzeit“!

Wir gehen also nicht fehl, wenn wir die Aussage machen, dass die Gruppe dieser Seefahrer die fortschrittlichste Gruppe gewesen ist. Ihre Stützpunkte an Land mögen klein gewesen sein und von den Ackerbauern des Hinterlandes abhängig. Aber ihr Aktionsradius war gewaltig. Und ihr Wissenspotential muss sich von jenem der Ackerbauern stark unterschieden haben.

Von den Seefahrern gingen mit Sicherheit enorme Impulse in der Geschichte aus. Diese Impulse begannen aber ebenfalls in der „neolithischen Revolution“ und sie waren wirklich revolutionierend. Aus archäologischen Funden wissen wir, dass die Seefahrer z. B. Obsidian von Inseln holten, die mehr als eine Tagesfahrt vom Festland entfernt lagen. Die Seefahrer müssen auch kolonisiert haben, denn sie zogen wieder Ackerbauern auf die größeren Inseln. Sie kamen auch als erste an neue Gestade, zu anderen Menschen, von denen man nichts wusste. In den Seefahrern haben wir die Träger der größten Dynamik der Jungsteinzeit.

Aber auch die zweite Gruppe, jene der viehzüchtenden Nomaden, war in ihrer Struktur wesentlich dynamischer als jene der Ackerbauern. Denn ihre Ernährungsform, d. h. ihre Wirtschaftsgrundlage war von Natur aus dynamisch. Es ist für alle Herdentiere normal, dass sie von Weidegrund zu Weidegrund und von Wasserstelle zu Wasserstelle weiterziehen. Die Bindung der Viehzüchter an die Herdentiere zwang ihnen also deren Dynamik auf. Das geschah allerdings nicht in gleicher Intensität wie bei den Seefahrern. Denn sie blieben ja an das Land gebunden. Allerdings nicht an das begrenzte Land der Ackerbauern, sondern das weite Land der Viehherden.

So ergaben sich im Bereich der nomadischen Viehzüchter sehr unterschiedliche Gruppen in unterschiedlichen Räumen, die von den jeweiligen Tieren bevorzugt wurden.

Ziegen gingen bis in höhere Bergregionen, Schafe bis in die Räume der Mittelgebirge, Rinder und Pferde liebten weite Grasländer und Wasserbüffel feucht-sumpfige Niederungen. Dichte Urwaldgebiete wurden von allen Herdentieren gemieden. So blieben diese Räume bevorzugte Rückzugsgebiete für die Sammler- und Jäger-, also die Wildbeutergruppen.

Es lag in der Natur der Wirtschaftsform Viehzucht, dass die Hirtenvölker eine mobile Lebensform entwickelten.



Feuerstein-Speerspitze.

Ihr zentraler Lebensmittelpunkt war das Lager. Statt fester Bauten lebten sie überwiegend in Zelten. Ihre bewegliche Habe musste also begrenzt und leicht transportierbar sein. Auch ihre Denkstruktur unterschied sich erheblich von jener der Ackerbauern. Das bezog sich auch auf ihre Glaubensvorstellungen. Ein fester Tempel war ihnen fremd. Sie errichteten dagegen in ihren Wandergebieten „heilige Plätze“, die entweder besonders markante geografische Punkte waren oder durch aufgeschichtete Steinmale kenntlich gemacht wurden. Die Glaubensstruktur der Hirtenvölker war also ebenso weiträumig wie ihre Lebensform.

Ackerbauern, Hirtenstämme und teilweise noch Sammler- und Jägergruppen lebten in unterschiedlichen Formen in fast allen Gebieten relativ eng beieinander. So war es unausbleiblich, dass es nicht nur zum Austausch zwischen den Gruppen kam, sondern auch zu Konflikten. Denn alle drei Gruppen benötigten Raum, Landraum.

Nur die Seefahrer blieben ausgeklammert. Ihr Landraum war nur gering und ihr Aktionsraum war das Meer.

Dieser konfliktreiche Austauschprozess zwischen Ackerbauern und viehzüchtenden Nomaden war ein Prozess, der sich sowohl auf materieller als auch auf geistig-religiöser Ebene vollzog.

Dabei war die Dynamik bei den Hirtenvölkern wesentlich größer. Sie waren das unruhige, bewegte Element in der frühen Entwicklungsgeschichte, dem das beharrende bäuerliche Element entgegenstand. Im Alten Testament wird diese Konfliktsituation in der Geschichte von Kain und Abel verdeutlicht. Dabei ist gut zu erkennen, dass diese Geschichte zur

Tradition von Hirtenvölkern gehört, weil „Gott“ das Opfer des Kain (eines Hirten) höher bewertete, als jenes des Abel (eines Ackerbauern).

Doch trotz aller Konflikte ergaben sich auch gegenseitige Übernahmen von Kulturgütern. Und je nach Gegebenheiten war die eine Gruppe in einem Gebiet dominanter als die andere. So ist sehr gut zu erkennen, dass sich z. B. große, zusammenhängende Ackerbaugebiete, wie in Ägypten und Mesopotamien oder Südchina u. a., mit ihrer Ansiedlungsstruktur sehr bald großräumig festigten, während sich in anderen Gebieten ein mosaikartiges Nebeneinander ergab. Dabei waren die Häfen, also die Stützpunkte der Seefahrer, wichtige Kristallisationspunkte.

Vor diesem Hintergrund muss man das Jahrtausend der „Jungsteinzeit“ und der „Steinkupferzeit“ als einen sehr prägenden Zeitraum der Menschheitsgeschichte sehen. In ihm entwickelten sich die Anfänge dessen, was wir als Zivilisation bezeichnen. In diesen Zeitraum, der etwa von -2500 bis -1500 anzusetzen ist (nicht schon im -5. oder -4. Jahrtausend, wie die herrschende Lehre annimmt), bildeten sich Dörfer und Städte, begann eine ausgedehnte Seefahrt, wurden die ersten Schriften entwickelt und Handelsverbindungen geknüpft. Dieses Jahrtausend, dessen Entwicklungsschwerpunkt der südliche Rand der nördlichen Erdhälfte war, kennt nun auch die ersten Organisationsformen, die man als „Staaten“ bezeichnen konnte. In aller Regel waren diese „Staaten“ recht klein. Sie umfassten kaum größere Räume als heutige Provinzen. Doch sich entwickelndes Machtstreben ließ einige auch größer werden.



Feuerstein-Werkzeuge aus Abensberg.

In diese Prozesse war eine Entwicklung eingebunden, über die im folgenden Abschnitt gesprochen werden soll.

Kulturkampf - vom Mutterrecht zum Patriarchat

Eine Darstellung der Frühzeit des Menschen bliebe unvollständig, wenn wir nicht eine der wichtigsten gesellschaftlichen Veränderungen zu erhellen versuchten, die noch bis in die Gegenwart hineinreicht: die Dominanz des Mannes gegenüber der Frau. Entgegen mancher landläufigen Meinung, „das sei immer so gewesen“, hat sich diese Dominanz bereits in der Frühzeit historisch entwickelt. Es war eben nicht immer so.

In den „vorsintflutlichen“ Sammler- und Jägergruppen der „jüngeren Altsteinzeit“ war die Frau das wichtigste Mitglied der Gruppe. Ihre Fähigkeit, den für die langfristige Existenz der Gruppe lebenswichtigen Nachwuchs zu gebären und aufzuziehen, wurde bereits in einem sehr frühen Stadium der Menschheitsgeschichte „geheiligt“. Welche besondere Bedeutung die Fruchtbarkeit im

Kult hatte, erkennen wir an den vielen Frauenstatuetten, die in praktisch allen Erdräumen mehrere Jahrtausende lang geschaffen wurden. Sie symbolisieren die große „Muttergöttin“. Das Geheimnis der Fruchtbarkeit verband die Frau aufs engste mit der Natur, dem Mysterium des Lebens schlechthin. Sie wurde mit den Kräften der „großen Erdmutter“ in Zusammenhang gesehen. Neben ihrer Rolle als Mutter trugen die Frauen auch bei der Nahrungsbeschaffung, die überwiegend aus Sammeln bestand, viel zur Existenzsicherung bei. Der Anteil war in den Phasen A und B, der so genannten „älteren Steinzeit“ sogar weit größer als die eigentliche Jagdbeute. Denn Jagen war im Anfang mehr als schwierig. Wie bereits erwähnt, änderte sich das in der Phase C, weil die Jagdwaffen entwickelt und verbessert wurden und organisierte Jagden stattfanden. In dieser Phase entwickelte sich ganz sicher ein arbeitsteiliges System zwischen jagenden Männern und sammelnden Frauen und Kindern, aber zu einer patriarchalischen Dominanz kam es noch nicht. Die Frauen wa-

ren viele Jahrtausende gleichberechtigte Partner in den Gruppen. Die verbesserte Jagdtechnik führte allerdings schon damals zu einer getrennten Ausbildung von Jungen und Mädchen. Diese Erkenntnis fordert zwangsläufig die Frage heraus, wie alt denn das Patriarchat ist und wie es entstand. Nach allem, was wir heute wissen, begann die Entwicklung zum Patriarchat erst nach der Sintflutkatastrophe in Phase C. Sie wurde durch die „Wirtschaftsformen“ Ackerbau und Viehzucht in Gang gesetzt. An ihrem Anfang stand die Erkenntnis der bewußten Zeugung. Das Alte Testament sagt: „... und Adam erkannte sein Weib“.

Es lag in der Natur des Ackerbaus, dass dabei die Frau nicht nur ihre starke Stellung behielt, sondern sie sogar noch festigen konnte. Landarbeit war ein „Familienkollektiv“.

Ganz anders stellte sich die Situation in der Viehzucht dar. Dort verlagerte sich der Arbeitsschwerpunkt bei den Herden eindeutig auf den Mann. Während die Männer mit den Viehherden zogen und sie zusammenhielten und versorgten, kümmerten sich die Frauen um das Lager und die Kinder. Eine direkte Beteiligung an der Nahrungsbeschaffung fand kaum noch statt, weil man sich ja vom Herdenvieh weitgehend ernährte. Bei den viehzüchtenden Nomaden wurde also das Rollenverständnis von Männerarbeit und Frauenarbeit erstmalig entwickelt. Bei den Seefahrern war es im Prinzip ebenso.

So dürfen wir also sagen: Das Patriarchat ging von den Hirtenvölkern aus, nicht von den Ackerbauern. Die Hirtenvölker waren es auch, die als erste den Begriff „Besitz“ entwickelten. Das ergab sich aus der Viehwirtschaft. Wenn eine Herde zu groß wurde, um geschlossen getrieben und kontrolliert zu werden, teilte sie der Vater und gab seinen Söhnen die geteilten Herden. So besaß bald jeder „seine“ Herde, ein erster Eigentumsbegriff!

Aus dem Alten Testament wissen wir beispielweise, dass Jakob erst viele Jahre seinem Schwiegervater als Viehhirt „dienen“ musste, ehe dieser ihm eine seiner Töchter gab. Hier drückt sich bereits deutlich patriarchalisches Denken aus. Nicht nur die Herde wurde Besitz, sondern auch die Frau! In den Ackerbaugesellschaften ging es dagegen stets nur um Bewässerung des Landes, um Aussaat und Ernte. Dieses bodenständige, kollektive Arbeitsprinzip hüllte die gesellschaftliche Stellung der Frau nicht aus, wie in den Hirtenvölkern oder bei den Seefahrern.

Die verschiedenen „Wirtschaftsformen“ änderten auch die sozialen Verhältnisse im Familienverband. Und da sich zwischen Ackerbauern und Vieh-

züchtern keinesfalls immer nur friedliches Zusammenleben ergab, sondern auch Kampf um Land und Wasser, so ist es zulässig, in den viehzüchtenden Nomaden die aggressivere Bevölkerung zu sehen. Hier entwickelten sich Besitzdenken, Macht, und damit auch Patriarchat zuerst. Für die Seefahrer war es anders, weil bei ihnen ja die Frau mit dem Heimatbegriff eins war. Die an ihren Ackerboden gebundenen Ackerbaustämme schufen die ersten festen Ansiedlungen, legten Bewässerungssysteme an, bauten Wege usw., d. h., sie organisierten sich in Richtung auf Zivilisation. Diese sich entwickelnden Gemeinwesen zogen die Hirtenvölker an wie ein Magnet. Ganz deutlich ist zu erkennen, dass sich sehr oft Hirtenstämme gewaltsam aggressiv solcher Ansiedlungen bemächtigt haben. Sie brachten sie also in ihren Besitz. So betrachteten sie dann allerdings auch die unterworfenen Menschen der bäuerlichen Gemeinschaften. Da diese Ackerbauern nach wie vor „mutterrechtlich“ organisiert waren, was dem „patriarchalischen“ Denken der Viehzüchter entgegenstand, wurde nicht nur Besitz angeeignet, sondern auch die andere familiäre Sozialform aufgezwungen.

In einem langen Prozess, der regional sehr unterschiedlich verlief, verlor nach und nach das „Mutterrecht“ an Gewicht und wurde von „Vaterrecht“ abgelöst. Dabei spielte das Erbe eine entscheidende Rolle. Dieser Prozess begann im Neolithikum. Er zog sich bis weit in die historische Zeit hinein und ging soweit, dass selbst aus zuvor weiblich gedachten Göttern männliche wurden. Er fiel in den Ländern mit starken Hirtenkulturen auch weitaus nachdrücklicher aus als in langfristig stabilen Ackerbaukulturen. Aber generell wurde praktisch überall auf der Erde die männliche Dominanz zum festen System. Erst in unserem Jahrhundert beginnt dieses System brüchig zu werden, aber das noch keinesfalls überall.

Es wäre irreführend, wollte man das Patriarchat als ausschließlich „familiäre Rechtsproblematik“ ansehen. Es war und ist weit mehr. Es hat als Erstes die Frau zum Besitz des Mannes gemacht. Danach wurden es auch Gefangene und später Schuldklaven. Noch bis weit in die Neuzeit hinein gab es verkaufbare Sklaven und Leibeigene, samt deren Frauen und Kinder. Das Patriarchat wurde also im Lauf der Menschheitsgeschichte ein besitzbezogenes Machtprinzip, dem auch in der Rechtsgestaltung Ausdruck verliehen wurde.

Wir haben es also mit einem sehr komplexen Phänomen zu tun. Sein enormes Alter und die kulturübergreifende Stabi-

lität des Patriarchats lassen erkennen, dass sich bereits in sehr früher Zeit gefestigte Rollen der Geschlechter herausgebildet haben, die nach und nach zur Entrechtung der Frau führten. Es muss allerdings betont werden, dass damit die Macht der Frauen keinesfalls gebrochen worden ist. Frauen haben in allen Jahrtausenden ihren Einfluss auf Männer ausgeübt, sowohl als Mutter als auch als Frau.

Diese kurze Geschichte der Entwicklung des Patriarchats sollte dessen Wurzeln deutlich werden lassen. Das zeigt, wie weit bestimmte soziale Prägungen in der Menschheitsgeschichte schon zurückliegen. Sie sind z. T. noch weit älter als die Religionen. Das Verhältnis der Geschlechter zueinander gehört eindeutig dazu. Dabei bleibt es sehr bezeichnend, dass auch im Patriarchat nicht nur männliche, sondern auch weibliche Götter lange Zeit ihren festen Platz in den Vorstellungen der Menschen behielten. Erst die großen Hochreligionen des Monotheismus haben auch das Patriarchat „in den Himmel“ verlagert. Doch dass der Volksmund auch heute noch immer von „Mutter Erde“ spricht, ist der Beweis dafür, dass der uralte Gedanke an die große Muttergöttin nicht ganz verloren gegangen ist.

Könige und Reiche - Macht und Besitz

Folgt man der üblichen, traditionellen Einteilung, so gehörte der Abschnitt eigentlich nicht mehr zur „Steinzeit“. Denn erste Königtümer, meist auf einer priesterlichen Basis, entstanden im Beginn der „Metallzeiten“, Kupfer- und Bronzezeit. Es wurde aber schon darauf hingewiesen, dass die Einteilung in „Steinzeit“, „Steinkupferzeit“, „Bronzezeit“ und „Eisenzeit“ nur ein archäologisches Prinzip zur Fundbestimmung ist.

Es ist sicher und auch durch entsprechende Funde bestätigt, dass auch während der „Steinkupfer-“ und „Bronzezeit“ von breiten Bevölkerungsschichten noch steinerne Waffen und Werkzeuge benutzt worden sind. Auch in der so genannten „Eisenzeit“ blieben in vielen Gebieten der Welt noch „steinzeitliche“ Geräte in Gebrauch. Bis zum Beginn der Neuzeit waren und blieben Metallgeräte usw. nach wie vor sehr teuer. Erst mit dem Beginn des Industriezeitalters änderte sich dieser Zustand. Wenn also in diesem Teil der Arbeit die weitere Entwicklung umrissen wird, so schließt sie das Aufkommen von Metallen, besonders für Waffen, ein.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass viele Stämme und Völker auf der südlichen Erdhälfte erst nach und nach in die „Metallzeit“ kamen. Das geschah durch expansive Eroberungen und Ko-



Die „Dame aus Brassempouy“

lonisierungen. Weltweit betrachtet ist also die Einfügung dieses Abschnitts in die Geschichte der „Steinzeit“ legitim. Dies umso mehr, weil sich damit das aufgezeichnete Bild abrundet.

In den vorangegangenen Betrachtungen zur historischen Entwicklung des Patriarchats wurde deutlich, dass der Begriff „Besitz“ aus der Gruppe der nomadischen Viehzüchter und jener der seefahrenden Händler und Abenteurer kam. Mit diesem Begriff, gepaart mit den Vorstellungen des Patriarchats, verband sich sehr schnell der Begriff von Macht. Macht über Dinge und Macht über Menschen.

Von der frühesten Zeit bis in die Gegenwart hinein sind Religion und Herrschaft untrennbar miteinander verbunden gewesen. Die ersten „Könige“, die man entdeckt hat, waren „Priesterkönige“. Sie repräsentierten die Macht der Götter auf der Erde. Dieses Prinzip des Vertretungsanspruchs blieb für mehrere Jahrtausende gültig. Auch wenn sich im Laufe der Geschichte die Könige mehr und mehr aus der kriegerischen Führungselite bildeten, so wurde damit nicht der göttliche Vertretungsanspruch aufgehoben. Vom Priesterkönig zum „König von Gottes Gnaden“ war es nur ein kleiner Schritt.

Die Eigendynamik der Macht entwickelte sich nicht im Stand der Ackerbauern. Sie entstammte den Denkstrukturen der Herdenbesitzer. Das galt im direkten, aber auch im indirekten Sinne. Es war ein rudimentäres und später ausgebauter Führungsprinzip, ohne das man schon weit vor der Sintflut nicht auskommen konnte. Nur jetzt wurde Macht und Besitz eine Einheit.

Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, diesem Wechselspiel sozialer



Bekanntestes Beispiel für den „Muttergöttinnen-Kult“: Die „Venus von Willendorf“

Beziehungen nachzugehen. Wir müssen nur festhalten, dass es seit der Mitte des -2. Jahrtausends zu großen und dramatischen Völkerbewegungen kam.

Daran waren wiederum „himmlische“ Ereignisse nicht unbeteiligt. Denn etwa zu jener Zeit gab es eine neue schwere kosmische Störung. Der große Himmelskörper, der vor Zeiten die Sintflutkatastrophe ausgelöst hatte, kam unser Erde wieder bedrohlich nahe. Er brachte durch seinen nahen Vorbeiflug an unserem Planeten die Erde „ins Wanken“ und löste unter den Völkern Angst und Schrecken aus.

Die gesamte so genannten „Bronzezeit“ wurde von diesen Geschehnissen geprägt. Sie wurde zum Zeitalter der schrecklichen Planetengötter und auch zum Zeitalter der Völkerstürme. Von nun an wurde der Krieg zum ständigen Bestandteil der Menschheitsgeschichte. Er ist es bis heute geblieben.

Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, dass die Naturereignisse das Phänomen Krieg allein ausgelöst haben. Macht, Besitz, Einfluss usw. sind insgesamt die Triebfedern. Sie haben sich in vielen Jahrtausenden entwickelt und gehören auf mysteriöse Weise zu unserer Art.

Für unsere Thematik ist festzuhalten, dass sich mit dem Beginn der „Metallzeitalter“, die ihrerseits in die so genannten „Hochkulturen“ führten, die noch „steinzeitlichen“ Völker und Stämme fast nur noch auf der südlichen Erdhälfte

befanden. Eine Ausnahme macht nur der amerikanische Kontinent. Da er spätestens bei der zweiten Globalkatastrophe um die Mitte des -2. Jahrtausends von der Alten Welt isoliert wurde, blieb dort die „Steinzeit“ sehr lange erhalten. Ebenso in Afrika südlich der Tropenzone.

Auf der nördlichen Erdhälfte begann nun die Geschichte der Bronzezeit und der Eisenzeit. Sie berührte (mit der Ausnahme Mittelamerika) die südliche Erdhälfte für fast zweieinhalbtausend Jahre kaum. Erst als im 15. Jahrhundert unserer Zeit das Zeitalter der europäischen Entdeckungen begann, traten die auf der südlichen Erdhälfte lebenden Menschen wieder ins Blickfeld der Geschichte. Und zur großen Überraschung der europäischen Entdecker lebten viele der entdeckten Völker und Stämme noch praktisch in der „Steinzeit“. Es waren jene Völker, die wir eingangs als Naturvölker bezeichnet haben.

Wenn man die enorme Zeitspanne betrachtet, die für die nördliche Erdhälfte eine unvorstellbare Entwicklung mit sich brachte, so wird deutlich, dass den „steinzeitlichen“ Lebensformen eine erstaunliche Beharrungstendenz innewohnt. Dies lag aber eben nicht daran, dass diese Völker nicht entwicklungsfähig waren, sondern dass ihre Lebensräume von der Natur geoklimatisch begünstigt waren. So waren entscheidende Impulse der Nordhalbkugel dort nicht wirksam. Die Isolierung von der „Alten Welt“ trug natürlich dazu bei.

So ist also die „Geschichte“, die wir in ungezählten Bänden dargestellt bekommen haben, in Wahrheit nur eine Geschichte der halben Welt, nämlich der nördlichen Erdhälfte. Nur für die Neuzeit können wir dann von „Weltgeschichte“ sprechen. Und vom Zeitalter der Entdeckungen bis zum Ende des zweiten Weltkriegs war sie in der Hauptsache für die südliche Hemisphäre europäisch geprägte Kolonialgeschichte.

Mit der „Sintflutkatastrophe“, die unserer Erde ein anderes Aussehen und eine andere Stellung im Raum brachte, begann die Dominanz der nördlichen Erdhälfte. Sie ist es bis zur Gegenwart geblieben. Alle großen „Reiche“ der Welt lagen stets auf der Nordhälfte der Erde, vom alten Ägypten über das Riesenreich der Chinesen bis zum weltumspannenden britischen Kolonialreich. Das ist kein Zufall, sondern eine Folge, die sich aus der Sintflutkatastrophe langfristig ergeben hat.

Die Hinterbliebenen der Steinzeit

Wie unendlich lange die Steinzeit gedauert hat, ließ sich daran erken-

nen, dass noch im Anfang unseres 20. Jahrhunderts Menschengruppen auf unserem Planeten angetroffen worden sind, deren Lebensformen, Waffen und Geräte noch vollkommen „steinzeitlich“ waren. Die ganze „große Weltgeschichte“ war völlig spurlos an ihnen vorübergegangen. Zu Beginn des 18. und 19. Jahrhunderts waren es noch sehr viel mehr.

Wenn wir also unsere Untersuchung der „Steinzeit“ mit den Forschungsergebnissen der Ethnologie begonnen haben, so muss sie auch abschließend mit ihnen enden. Wer sich mit dem umfangreichen Material der Völkerkunde befasst und es mit archäologischem Fundmaterial der Vorzeit vergleicht, kann feststellen, dass sich in den letzten Naturvölkern der Erde sehr viel vom Erbe der Frühzeit erhalten hat. Das zeigt aber auch, wie unterschiedlich die Entwicklungsgeschichte der Menschheit verlaufen ist.

Wir sind daran gewöhnt, Menschheitsgeschichte nur durch die einseitige Brille der „Hochkulturen“ zu betrachten. Tut man das allerdings kritisch, so beginnt man sehr stark am Begriff „Hochkultur“ zu zweifeln. Gewiss haben uns die Hochkulturen auf einem sehr steilen Weg von der „Steinzeit“ in das Atomzeitalter und zur Raumfahrt geführt.

Doch dieser Weg ist von Krieg, Blut, Leid, Elend und Unterdrückung ungleich mehr gekennzeichnet, als von Errungenschaften aus Kunst, Technik und Wissenschaft.

Man darf ohne jede Beschönigung sagen, dass die menschlichen Tugenden, die den Menschen überhaupt erst befähigt haben, sich in einer gewaltigen Natur überlebend durchzusetzen, in den Jahrtausenden der „großen Geschichte“ immer mehr verkümmert sind.

Nur die Naturvölker haben sich, - bis zu ihren jeweiligen Kontakten mit so genannten „Hochkulturvölkern“ -, einen Hauch der „paradiesischen“ Zeit der Menschheit lange bewahren können. Sie waren die Hinterbliebenen der „paradiesischen“, vorsintflutlichen Altsteinzeit. Das soll nicht heißen, dass hier das Bild vom „edlen Wilden“ gemalt werden soll. Es geht lediglich um die geistige Grundhaltung dieser Stämme und Völker. Sie achteten die Natur als göttlich, lebten weitgehend genügsam und nach uralten, aber wirksamen Gesetzen. Ihre Glaubensvorstellungen kannten keine „Hochreligionen“, die sich in der Geschichte sehr oft als Gegenteil dessen dargestellt haben, was sie ihrem Anspruch nach sein sollten. Auch die Naturvölker hatten aus vielen Gründen zahlreiche Auseinandersetzungen. Dabei ging es jedoch stets um

existenzielle Probleme, um Jagdreviere, Lebensraum u. a. Aber es ging dabei fast nie um Macht im Sinne der Hochkulturen. „Beherrschen“ nur um des Herrschens willen zeigte sich als sinnlos. Wenn man eben konnte, lebte man mit anderen Stämmen zumeist friedlich nebeneinander und respektierte deren Revier.

Die Geschichte der Naturvölker zeigt, dass es erst dann zu Konflikten und großen Problemen kam, als Naturvölker mit „Hochkulturvölkern“ in Kontakt kamen. Das geschah vom Altertum an bis in die Neuzeit hinein. Zumeist endeten diese Begegnungen mit Unterdrückung, Sklaverei oder sogar Untergang. In erster Linie darum, weil die „Hochkulturvölker“ überlegene Waffen hatten. Doch es gab auch subtilere Veränderungen, die die Grundhaltung der noch „steinzeitlichen“ Stämme völlig zerstörte. Die Kolonialgeschichte ist dafür ein beredtes Zeugnis.

Mit unserem 20. Jahrhundert ist die „Steinzeit“ endgültig zu Ende gegangen. Das moderne wissenschaftlich-technische Zeitalter hat auch die entlegendsten Winkel der Erde erreicht. Damit ist endgültig ein Bruch mit einer vieltausendjährigen Entwicklungstradition vollzogen. Mit dem Beginn des nächsten Jahrtausends, von dem uns nur noch wenige Jahre trennen, wird eine wirklich ganz neue Epoche der Menschheitsgeschichte beginnen. Das macht - aus menschheitsgeschichtlicher Sicht - das Jahr -2000 praktisch zum Jahre Null. Zum Jahr Null einer völlig anderen Entwicklungsgeschichte.

Wie diese Geschichte verlaufen wird, können auch noch so ausgefeilte Hochrechnungen nicht voraussagen. Wir wissen lediglich, dass von nun an „hochtechnische Zivilisation“ global vorhanden ist. Selbstverständlich hat diese „hochtechnische Zivilisation“ bei weitem noch nicht alle Menschen auf unserem Planeten voll erreicht. Dazu ist der Abstand von den Resten der „Steinzeit“ noch viel zu kurz.

Man braucht aber kein Prophet zu sein, um vorhersagen zu können, dass die weltweite Durchsetzung der „Hochzivilisation“ kaum weniger (!) Opfer erzwingt, als der Weg von der Jungsteinzeit bis heute. Dabei ist nicht (!) einmal die Wahrscheinlichkeit einer neuen kosmisch bedingten Globalkatastrophe einbezogen. Die Menschen der Frühzeit haben einige erlebt und überlebt. Es bleibt zu hoffen, dass es auch in der nahen oder fernen Zukunft gelingt.

Nachwort

In dieser Ausarbeitung wurde der Versuch unternommen, die „Geschichte



Ein weiteres Beispiel für den „Muttergöttinnen-Kult“: Guanchenfigur einer „Urmutter“ von Gran Canaria.

der Steinzeit“ einmal anders zu erzählen, als es die breite Öffentlichkeit seit Jahrzehnten gewohnt ist. Ausgangsbasis war die sich immer mehr festigende Erkenntnis, dass die Entwicklungsgeschichte der Menschheit von verschiedenen Globalkatastrophen entscheidend geprägt worden ist.

Seit nun fast einem halben Jahrhundert bemühen sich nonkonformistische Forscherinnen und Forscher darum, die auf den Erkenntnissen des 18. und 19. Jahrhunderts entwickelte Geschichte von der Evolution des Menschen umzuschreiben. Dazu haben sie Forschungsergebnisse genötigt, die am offiziellen Bild der Vor- und Frühgeschichte erheblichen Zweifel aufkommen ließen. Eine solche Entwicklung ist wissenschaftsgeschichtlich völlig normal, weil unser Wissen über die Vergangenheit sich mit jedem neuen Fund verändern kann.

Von weitreichender Konsequenz waren allerdings nicht die archäologischen Befunde, sondern die Erkenntnis, dass sich der bisher angenommene naturgeschichtliche Hintergrund als wissenschaftliches Glaubensbekenntnis entpuppte. Man hat geglaubt, unser Sonnensystem sei seit Jahrmillionen ohne jede Veränderung gewesen und unsere Erde ebenfalls. Doch diese An-

nahme hat sich als falsch erwiesen. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die Gelehrten keinen Zweifel daran, dass die Sintflutkatastrophe ein reales Weltereignis gewesen sei. Doch mit dem Anbruch unseres technisch-wissenschaftlichen Zeitalters geriet diese Meinung ins wissenschaftliche Abseits. Jeder Gedanke daran, es habe zu Lebzeiten des Menschen kosmisch bedingte Globalkatastrophen gegeben, wurde als Irrlehre abgetan.

Diese rigorose Ablehnung der Katastrophentheorie schuf eine neue Wissenschaftsbasis, die von einer unendlich langen, konstanten Rate naturgeschichtlicher Prozesse ausging. So entstand das lyellistisch-darwinistische Evolutionsmodell, dem auch die Geschichtsforschung unterworfen wurde.

Glaubte man noch am Ende des 18. Jahrhunderts, die Zeitangaben des *Alten Testaments*, die der Menschheitsgeschichte knapp 5.000 Jahre zubilligte, wären zuverlässig, so wurden innerhalb eines knappen Jahrhunderts daraus rund eine Million von Jahren oder etwas mehr.

Denken wir unsere Geschichte nur eintausend Jahre zurück, so wird sehr leicht erkennbar, dass ein Jahrtausend ein sehr beachtlicher Zeitraum ist. Mehr als vierzig Generationen haben darin

Platz, und ungeheuer viel ist in diesen tausend Jahren geschehen.

Gewiss ließ sich mit dem Beginn der modernen Archäologie bald erkennen, dass die biblischen 5.000 Jahre für die gesamte Menschheitsgeschichte wohl kaum ausreichend waren. Aber diese Geschichte nun auf fast eine Million Jahre auszudehnen schuf mehr Probleme, als es löste.

Völlig im Widerspruch zur sich neu entwickelnden Geschichtsauffassung standen die Mythen und Sagen vieler Völker, die von Fluten und Katastrophen überall auf der Welt berichteten. Doch dieses Erinnerungsgut der Menschheit wurde verdrängt und zu märchenhaften Allegorien degradiert. So wirkten zwei Faktoren bei der Gestaltung des modernen Bildes der Vor- und Frühgeschichte zusammen: zum einen das neue lyellistische Zeitschema der Geologie und zum anderen die Ablehnung von erdweiten Katastrophen.

Von Beginn an stand die Archäologie vor dem Problem, immer länger werdende Zeiträume mit ihren Funden in Übereinstimmung zu bringen. Und das war keinesfalls leicht, denn die Grabungsschichten gaben weit weniger her, als nach den Jahrtausenden hätte erwartet werden müssen. Darüber hinaus verloren sich die Zusammenhänge. Lücken wurden zur normalen Erscheinung in den archäologischen Fundschichten. Und es waren sehr oft Lücken, die ein ganzes Jahrtausend ausmachten. Die moderne Geschichtsrekonstruktion gerade der Frühzeit des Menschen ist also sehr lückenhaft. Doch diese Lü-

cken sind den Theorien anzulasten, von denen eingangs gesprochen wurde.

In dieser Studie wurden diese Theorien unberücksichtigt gelassen und die alten Mythen wieder in ihr Recht gesetzt. Außerdem wurden die theoriebedingten Lücken wieder geschlossen. So ist in einer Forschung, an der sehr viele mitbeteiligt waren, das Bild der Steinzeit entstanden, das hier vorgelegt worden ist. Dabei war es mein Hauptanliegen, das „steinzeitliche“ Geschehen in seinen großen Zusammenhängen erkennbar zu machen. Auf die Beschreibung vieler archäologischer Einzelheiten wurde dabei ebenso verzichtet wie auf Details der zahlreichen Forschungen. Stattdessen wird der Leser im beigefügten Literaturverzeichnis jene Arbeiten finden, die von mir benutzt worden sind.

Abschließend möchte ich mich bei allen Forscherinnen und Forschern bedanken, deren Veröffentlichungen diese Studie ermöglicht haben. Alle Thesen, die von mir selbst entwickelt wurden, habe ich im Text kenntlich gemacht. Ich bin mir dessen bewusst, dass auch diese Studie nur einen vorläufigen Forschungsstand widerspiegelt. Viele Einzelheiten bedürfen noch der Überprüfung und Einordnung, aber der große kataklysmische Rahmen wird Bestand haben.

Literatur

- FAGAN, B. M.: „Aufbruch aus dem Paradies“, Beck 1990.
REICHHOLF, J. H.: „Das Rätsel der Menschwerdung“, DVA 1990.
Herbig, J.: „Im Anfang war das Wort“, Hanser 1984.

- Heinsohn, G.: „Wie alt ist das Menschengeschlecht?“, Mantis 1991.
Fischer Weltgeschichte Bd. 1, Vorgeschichte, Fischer 1966.
Fischer Lexikon Bd. 13, Völkerkunde, Fischer 1960.
Nölle, W.: „Völkerkundliches Lexikon“, Goldmann 1959.
Leroi-Gourban, A.: „Hand und Wort“, Suhrkamp 1984.
Kühn, H.: „Auf den Spuren des Eiszeitmenschen“, List 1958.
Kühn, H.: „Erwachen und Aufstieg der Menschheit“, Fischer 1966.
Coles, J.: „Erlebte Steinzeit“, Bastei/Lübbe 1973.
Raphael, M.: „Wiedergeburtsmagie in der Altsteinzeit“, Fischer 1979.
Frobenius, L.: „Vom Kulturreich des Festlandes“, VdB 1923.
Boekmann v., K.: „Vom Kulturreich des Meeres“, VdB 1924.
Bornemann, E.: „Das Patriarchat“, Fischer 1981.
Velikovskiy, I.: „Erde im Aufruhr“, Ullstein 1983.
Velikovskiy, I.: „Welten im Zusammenstoß“, Ullstein 1982.
Whitehouse, D. u. R.: „Lübbes archäologischer Weltatlas“, Lübbe 1976.

Dieses Verzeichnis gibt eine Übersicht wichtiger Arbeiten. Darüber hinaus wurden vom Autor noch zahlreiche Einzelaufsätze, Pressenotizen sowie weitere Hinweise in vielen Fachbüchern und Spezialliteratur zur Vor- und Frühgeschichte benutzt.

Abbildungen

GLG-Archiv

